

**Rede des Herrn Oberbürgermeisters Tischler zum Sozialpolitischen  
Aschermittwoch der Kirchen am Mittwoch, dem 09.03.2011 um  
10.30 Uhr im Dom zu Essen**

(Es gilt das gesprochene Wort.)

**Sperrfrist: 09.03.2011, 10.30 Uhr**

Sehr geehrter Herr Bischof Overbeck,  
sehr geehrter Herr Präses Schneider,  
sehr geehrter Herr Dompropst Vieth,  
meine Damen und Herren,

vielen Dank für die herzlichen Worte zur Begrüßung. Ich fühle mich geehrt, dass ich am Sozialpolitischen Aschermittwoch hier im Dom zu Ihnen sprechen darf.

Der Aschermittwoch ist ein Tag, der an die Vergänglichkeit erinnert. Er ist Symbol dafür, dass Altes vergehen muss, damit Neues entstehen kann.

Wie dieses Neue aussehen soll, damit beschäftigen sich Christen in aller Welt in der Fastenzeit.

Das Nachdenken über Bisheriges, die Bewertung alter Handlungsmuster und die kritische Auseinandersetzung mit Fragen der Verantwortung und Gerechtigkeit lässt sich durchaus im Handeln einer Gemeinde wiederfinden.

Meine Stadt findet als InnovationCity zurzeit große Beachtung, nicht nur im Ruhrgebiet, sondern auch über unsere Landesgrenzen hinaus. Bottrop hat momentan einen sehr guten Lauf.

Darüber möchte ich heute sprechen. Ich möchte Ihnen erzählen von einer Stadt in der Metropole Ruhr, die mitten im Strukturwandel steckt und die versucht, ihre ökologische und soziale Verantwortung wahrzunehmen.

Von einer Stadt, die ganz sicher vergleichbar ist mit vielen anderen Städten unserer Region.

Ich möchte auch über die Motive und Beweggründe sprechen, die eine Stadt, und die mich dazu geführt haben, sich für ein Projekt wie InnovationCity zu interessieren.

Es geht um die vermeintlichen Gegensatzpaare

- global und lokal,
- Ökonomie und Ökologie,
- Gewinnstreben und soziale Verantwortung,
- Wohlstand **jetzt** und Verantwortung für kommende Generationen,
- Raubbau an den Ressourcen der Erde und Bewahren der Schöpfung.

Das Ganze nicht verallgemeinert und theoretisch, sondern ganz konkret und heruntergebrochen auf die lokale Ebene der Gemeinden.

Die Gemeinde ist nicht nur die kleinste Selbstverwaltungseinheit und die unterste Ebene der staatlichen Verwaltung, sie ist zugleich die – ich nenne es einmal – **Lebensebene**.

Das alltägliche Leben findet hier statt, und hier, im Lebensalltag der Menschen, werden die Auswirkungen politischer Entscheidungen konkret sichtbar.

Zugleich sind die Gemeinden aber auch die Ebene, die den geringsten Einfluss auf die „große“ Politik“ hat. Wir handeln innerhalb der Rahmenbedingungen, die uns gesetzt werden.

Das ist ein Spannungsfeld, in dem wir uns bewegen und in dem wir die Verantwortung für unsere Städte wahrnehmen.

Wir **müssen** uns dieser Aufgabe nicht nur stellen, wir **können** es auch. Das Handeln in der Gemeinde, so kleinräumig es auch sein mag, ist spürbar – weil es so nah bei den Menschen stattfindet und unmittelbar den Lebensalltag beeinflusst. Im Gegenzug spüren wir auch sehr schnell, wo es nicht rund läuft, wo sich Probleme abzeichnen. Die Bürgerinnen und Bürger haben hier zudem die direkteste demokratische Einflussmöglichkeit – der Weg zum Bezirksvertreter ist kürzer als der Weg zum zuständigen EU-Abgeordneten.

Für mich ist die Gemeinde damit eine Art Seismograph für soziale Entwicklungen in unserem Land, der bereits kleine Bewegungen registriert.

Ich bin ganz sicher, diese Erfahrung werden Sie auch in den Kirchengemeinden machen.

Die Handlungsfelder, die für mich als Oberbürgermeister von besonderem Belang sind, sind zum einen die Themen der kommunalen Daseinsvorsorge.

Die Kernbereiche Abwasser- und Abfallwirtschaft, Wasser- und Energieversorgung, öffentlicher Nahverkehr, zählen dazu, ebenso wie die Schulen, das Gesundheitswesen, Sport und kulturelle Grundangebote.

Relevant für mich sind aber auch Themenfelder wie Wohnen und Arbeitsmarkt.

Hinter diesen Handlungsfeldern steht der Kerngedanke, dass die **Teilhabe** aller Bürgerinnen und Bürger an bestimmten Grundleistungen und an der gesellschaftlichen Entwicklung notwendig ist, wenn wir den sozialen Frieden wahren wollen.

Die Gemeinde ist der Ort, an dem **Zusammenleben** stattfindet.

Die große Bedeutung des Miteinanders für diese Gemeinschaft und die Art der gemeindlichen Aufgaben macht die kommunale Ebene zu einem Ort, der sowohl eine **soziale Dimension** hat als auch eine **Umweltdimension**.

Es geht um Fragen der Gerechtigkeit, zwischen den Bevölkerungsgruppen und zwischen den Generationen – auch in der begrenzten Reichweite unseres kommunalen Handelns.

Konkret heißt das zum Beispiel:

Wie wohnen die Menschen? Welche Arbeitsplätze gibt es in unserer Stadt und wer bekommt sie? Wie sieht es auch mit Chancengleichheit im Bildungswesen? Was tun wir für die Integration von Menschen, die zuwandern?

Zur Generationengerechtigkeit gehört der Begriff der Nachhaltigkeit. Welche Ressourcen haben wir und wie gehen wir damit um? Was passiert mit unserem Müll? Woher kommt unsere Energie und welche Folgen hat das für die kommenden Generationen?

Und: Mit welchen finanziellen und ökologischen Bürden belasten wir eigentlich unsere Kinder? Wir Christen sprechen hier von Bewahrung der Schöpfung.

Wir in Bottrop versuchen so wie andere Städte, überzeugende Antworten zu finden und Strategien zu entwickeln, die uns gute Zukunftsperspektiven bieten.

Eine dieser Strategien ist die Entwicklung Bottrops zur Innovation City. Die Chancen, die sich für Bottrop aus der Perspektive ergeben, Modellstadt der Energieeffizienz zu werden, gehen weit über die Chancen für den Klimaschutz hinaus.

Noch einige Worte zur Ausgangssituation, zu Bottrop, wie es heute aufgestellt ist:

Wir sind mit ca. 120.000 Einwohnern die kleinste Großstadt unserer Region, weisen zugleich eine der geringsten Arbeitslosenquoten des Ruhrgebiets auf. Ende Februar waren das 8,6% (Moers 8,5%, Velbert 7,6%), damit liegen wir auf dem Niveau der NRW-Quote.

Tatsache ist aber auch, dass allein die RAG in Bottrop rund 6.000 Menschen beschäftigt.

Wir sind eine grüne Stadt, in der häufig ein blauer Himmel zu sehen ist, und damit entsprechen wir längst nicht mehr dem Klischee der grauen Ruhrgebietsstadt, sondern schon rein äußerlich mehr der InnovationCity, der Modellstadt des Klimaschutzes.

Unsere Bevölkerung stammt aus über 100 unterschiedlichen Herkunftsnationen, bei zurzeit 193 anerkannten Staaten der Erde (zuzüglich 12 Territorien mit umstrittenem Status) ist in Bottrop also praktisch die halbe Welt zuhause.

Das birgt durchaus Konfliktpotenzial, und ich bin wirklich froh darüber, dass das Zusammenleben all dieser Menschen in Bottrop weitgehend reibungslos verläuft. Ich bin mir dessen bewusst, wie wichtig eine funktionierende Integration ist, um Konflikte gar nicht erst entstehen zu lassen, sondern einen Ausgleich zwischen den unterschiedlichen Interessen zu finden.

Auch das läuft in Bottrop gut.

Wir haben eine gute Ökumene, die auch die muslimischen Gemeinden mit einbezieht, etwa beim alljährlichen Gottesdienst auf der Tetraederhalde.

Pfarrer Ludger Kleimann, der letztes Jahr in den Ruhestand gegangen ist, als Vertreter der Katholischen Kirche, und Pfarrer Friedemann Kather für die Evangelische Kirche haben sich über viele Jahre gemeinsam für diese Veranstaltung engagiert und ein unübersehbares Zeichen für die Ökumene gesetzt. Pfarrer Cudak wird in diesem Jahr die Arbeit von

Pfarrer Kleimann fortsetzen. Ich möchte gerade hier in dieser Runde einen namentlichen und herzlichen Dank aussprechen.

Vieles läuft gut in Bottrop – Sie alle kennen aber auch die Probleme. 2018 endet der Bergbau. Davon sind etwa 3.500 Bottroper Familien betroffen.

Die Menschen fragen natürlich den Oberbürgermeister: Wie geht es weiter? Meine Söhne arbeiten unter Tage, wo kommen sie unter? Das sind ganz konkrete Fragen, die eng zusammenhängen mit der sozialen Verantwortung der Stadt. Wie können wir es schaffen, den Menschen die Angst zu nehmen, welche Möglichkeiten und Optionen haben wir auf kommunaler Ebene, Alternativen zu bieten und Angst in Zuversicht, in Vertrauen und in Aktion umzuwandeln?

In dieser Situation habe ich erstmals von der Überlegung des Initiativkreises Ruhr gehört, einen Wettbewerb auszuloben mit dem Ziel, eine Modellstadt der Energieeffizienz und des Klimaschutzes zu finden.

Diese Idee hat mich als Oberbürgermeister ebenso angesprochen wie als Privatmann – ich halte den verantwortungsvollen Umgang mit unserer Umwelt für eine ganz grundlegende Verpflichtung gegenüber unseren Kindern, der wir uns nicht entziehen dürfen.

Und ich sehe die InnovationCity auch als erfolgversprechende Strategie, unsere ökologische und soziale Verantwortung als Stadt wahrzunehmen.

Das möchte ich näher erläutern.

Der **umweltpolitische** Aspekt der InnovationCity ist offensichtlich. Auf den zweiten Blick verbirgt sich hinter den konkreten Maßnahmen des Umweltschutzes aber auch die Chance, den Bürgerinnen und Bürgern ein Stück lokaler Gestaltungsmöglichkeit bewusst zu machen, indem globale Umweltverantwortung örtlich umgesetzt und erfahrbar gemacht wird.

Klima- und Umweltschutz **an sich** ist nicht unbedingt etwas Neues für Bottrop.

Die Bedeutung für die Zukunftsentwicklung unserer Städte ist uns schon seit langem bewusst, und wir haben auch in der Vergangenheit schon viele Projekte und Maßnahmen umgesetzt, die dieses Ziel verfolgen.

Bottrop verfolgt vereint durch Stadtplanung und Umweltschutz eine **Doppelstrategie**, die Klimaschutz und Klimaanpassung miteinander verzahnt.

Verdeutlicht wird dies durch eine gute **interdisziplinäre** Arbeit, die sich durch Anerkennung in unterschiedlichen Zertifizierungsverfahren widerspiegelt.

Im Januar erst wurde Bottrop mit dem **European Energy Award** in Gold ausgezeichnet, worauf wir alle sehr stolz sind.

Ich nenne hier nur einige kurze Projektbeispiele:

- den Ausbau der Grünverbindungen und Grünzüge zu Frischluftschneisen und deren Vernetzung.



- die Entwicklung eines bestehenden Gewerbegebietes zum ZeroEmissionPark
- die Erzeugung regenerativer Solarenergie auf einem Deponiestandort sowie die Errichtung von Bürgersolaranlagen und die Förderung von Geothermie.

Für die Stadt selbst gibt es große Aktionsfelder für nachhaltiges Wirtschaften, als Energieverbraucher, als Bewirtschafterin eigener Gebäude und als Instanz, die mit Planungsrecht baurechtliche Rahmen absteckt.

Aber auch als Trägerin der kommunalen Daseinsvorsorge, mit umweltrelevanten Themen wie Abfall- und Abwasserwirtschaft.

Ein anschauliches Beispiel ist unser neuer Bottroper ZOB. Bei einer deutlich besseren Ausleuchtung und ansprechenderen Gestaltung – auch durch Lichtakzente – verbrauchen wir nach dem Umbau fast 60% weniger Strom.

Das ist guter und schlauer Stadtumbau:

Fortschritte für den Klimaschutz, ohne Einschnitte in der Aufenthalts- und Lebensqualität. Das geht sehr gut – und wir Bottroper möchten es vormachen.

Gemeinsam mit anderen Partnern gilt das auch für die Bereiche Wohnen, Industrie und Gewerbe, Handel und Dienstleistungen sowie Mobilität. Mit innovativen, intelligenten Lösungen können wir viel für die Umwelt erreichen.

Unser Ziel ist ehrgeizig: Bis 2020 streben wir im Projektgebiet eine CO<sub>2</sub>-Minderung von 50% an.

Um es noch einmal ganz deutlich zu machen: Dieses Gebiet umfasst 67.000 Einwohner, das ist mehr als die halbe Bottroper Bevölkerung. Der Effekt, den wir mit InnovationCity in Bottrop erreichen können, ist für unsere Stadt riesig.

Und wenn wir Nachahmer finden, kann ein echter Gewinn für die Umwelt daraus entstehen.

Erklärungsbedürftiger, meine Damen und Herren, sind die **sozialen** Auswirkungen, die ich mir von InnovationCity erhoffe. In den Projektinhalten und der Projektausrichtung findet sich der Ansatz der Verantwortung für eine gerechtere Gesellschaft wieder.

Dafür muss uns bewusst werden, dass eine Stadt ja viel mehr ist, als das – zufällig gemeinsame - Wohnen von Menschen in einer Organisationseinheit. Eine Stadt hat eine Identität, und es ist wichtig, dass die Bürgerinnen und Bürger sich **ihrer** Stadt zugehörig fühlen. Früher hat man dafür das Wort „Heimat“ benutzt. Daraus entstehen ein Gefühl der Verantwortung und die Bereitschaft, sich selbst einzubringen. Das ist der Unterschied zu einer bloßen Schlafstadt, in der ein umfassendes, alle Lebensbereiche betreffendes Gemeinschaftsleben nicht stattfindet, in der die Verantwortung vor der eigenen Haustür endet.

Wir müssen also überlegen, was die Menschen untereinander und mit ihrer Stadt verbindet.

Gemeinschaft in den Stadtteilen und Eigenengagement zu fördern ist uns in Bottrop ein großes Anliegen, und ich denke, auch das kriegen wir ganz gut hin.

Gerade in den Stadtteilen, die auch im Projektgebiet der InnovationCity liegen, haben wir umfangreiche Stadterneuerungsmaßnahmen durchgeführt. Ganz wichtiger Bestandteil war und ist hier immer, die Bewohner an einen Tisch zu bringen und ihre Vorstellungen für ihren Stadtteil mit zu berücksichtigen. Dabei gelingt es uns, Menschen unterschiedlichster Herkunft und allen Alters zusammen zu bringen.

Diesen Gemeinschaftseffekt hat auch InnovationCity.

Das beginnt schon dabei, wie wir den Wettbewerb gewonnen haben. Alle haben mitgeholfen: Die Schulen und die Hochschule Ruhr West, die örtlichen und regionalen Wirtschaftsbetriebe und ganz wichtig: Die Kirchen und die muslimischen Gemeinden haben das Thema in die Gotteshäuser getragen.

Das „Foto der Religionen“ – Vertreter der Kirchen und muslimische Gemeinden haben gemeinsam mit mir für die InnovationCity geworben - hat in der Stadt Furore gemacht: **Ja, wir alle wollen es werden!**

Während in Stuttgart 20.000 Menschen **gegen** ein Projekt auf die Straße gehen, haben in Bottrop 20.000 Männer, Frauen und Kinder **für InnovationCity** ihre Unterschrift abgegeben.

Damit haben wir ein **Konsens**projekt, das nicht spaltet, sondern breite Unterstützung findet.

Die Auswirkungen auf die soziale Situation der Menschen werden aber auch ganz praktischer Art sein.

**Sozial ist es**, wenn Wohnbedingungen sich verbessern.

Wir müssen uns darüber im Klaren sein, dass sich einige Auswirkungen der Klimaveränderung gar nicht mehr verhindern lassen. Extreme Wärmeperioden, Starkregen und heftigere Stürme sind Ereignisse, mit denen wir rechnen müssen. Wir können Vorkehrungen treffen, um damit besser leben zu können, zum Beispiel in den stark verdichteten Innenstädten.

Von InnovationCity erhoffe ich mir, dass Verbesserungen wie bessere Isolierung auch im Mietwohnungsbestand verstärkt vorgenommen werden, damit möglichst viele Bürgerinnen und Bürger davon profitieren.

**Sozial ist es**, wenn durch eine effizientere Nutzung von Energie Heiz- und Stromkosten sinken.

**Sozial ist es auch**, wenn Gewerbegebiete ihre Emissionen und damit die Belastungen der Anwohner senken können oder wenn durch neue, umweltfreundliche Möglichkeiten der Mobilität weniger Beeinträchtigungen durch Schadstoffe und Verkehrslärm entstehen. Eine **Kernfrage** sozialer Politik ist die **Teilhabe** der Menschen an Bildung, an Arbeit und an Wohlstand.

Was ist unsozialer als Arbeitslosigkeit? Bildung eröffnet Lebenschancen, und wenn es uns nicht gelingt, allen Kindern die gleichen Chancen auf eine gute Bildung zu geben, verwehren wir ihnen Möglichkeiten der

Teilhabe. Bildungsarmut führt allzu oft auch zu wirtschaftlicher Armut, zu mangelnder Teilhabe am Wohlstand unseres Landes.

Hier sind auch die Städte und Gemeinden in der Verantwortung, zu handeln, und auch hier sehe ich InnovationCity als eine Chance, mehr Menschen, mehr Kindern und Jugendlichen Zugang zu einer guten Zukunft zu geben.

Das Projekt InnovationCity ist bei Menschen allen Alters auf großes Interesse gestoßen. Etwas überrascht war ich aber darüber, wie sehr sich gerade Kinder und Jugendliche für dieses Thema interessieren.

Wie sehr sie sich darüber bewusst sind, dass sie sich einen anderen Umgang mit der Umwelt – mit **Ihrem** zukünftigen Lebensumfeld – wünschen, als wir ihn in unserem derzeitigen Wirtschaften mit dieser Zukunftsressource zeigen.

Im Rahmen unserer Bewerbung haben wir einen Wettbewerb für die Schulen durchgeführt. Wir haben danach gefragt, was Kinder und Jugendliche sich von InnovationCity wünschen. Die Beteiligung und die Ergebnisse waren für mich beeindruckend.

Ein Beispiel:

Zwei 17-jährige Schüler haben einen „Quadrocopter“ entwickelt, ein Fluggerät, das mit Messsonden für Luftschadstoffe bestückt werden kann.

Wir reden oft von der Notwendigkeit, bei jungen Menschen eine Umweltethik heranzubilden.

Ich frage mich allerdings manchmal, ob es wirklich die junge Generation ist, die diese Bildung braucht, oder eher wir, die die Geschicke unserer Städte und unseres Landes **jetzt** in der Hand haben.

Meine Damen und Herren,  
es gibt viele Zusammenhänge zwischen umweltschutzorientiertem Verhalten und dem großen Themenkomplex der Bildung. Zu Bildung – dem Schlüsselbereich der Nachhaltigkeit schlechthin. Kein anderes Feld hat nachhaltigere Wirkung als die Investition in kluge Köpfe.

Zum einen ist dies ein ganz direkter Zusammenhang zwischen dem Marktpotenzial von Umwelttechnologie und den Ausbildungs- und Beschäftigungschancen in zukunftssicheren Branchen.

Das Zusammenwirken von schulischen Projekten, von Hochschule Ruhr West und örtlichen sowie regionalen Wirtschaftsbetrieben stärkt den Standort Bottrop.

Es wird sowohl einen größeren Wissensaustausch geben als auch ganz konkret mehr Aufträge für das Handwerk. Damit profitiert ein Bereich, der ganz stark ist in Sachen Ausbildung von Jugendlichen zu Fachkräften.

Wenn es uns gelingt, Klimaschutzprojekte systematisch auch als wirtschaftliche Chance zu begreifen und zu nutzen, bedeutet dies eine realistische Möglichkeit, neue und vor allem zukunftssichere Arbeitsplätze zu schaffen und vorhandene zu sichern.

Jede Stärkung unserer Wirtschaftskraft spült Geld in die städtischen Kassen und gibt uns ein Stück Handlungsfähigkeit zurück – Handlungsfähigkeit, die wir einsetzen können, um Bildung zu fördern.

Schon heute tun wir sehr viel dafür, Kinder besser zu unterstützen und Bildungserfolg vom Geldbeutel und Bildungsstand der Eltern abzukoppeln – etwa mit besonderen Förderangeboten und mit der Ganztagsbetreuung in den Schulen. In Bottrop ist schon jetzt das 3. Kindergartenjahr beitragsfrei.

Trotzdem bleiben mir auf dem Weg durch die Schullaufbahn immer noch viel zu viele Verlierer zurück. Das ist ungerecht und das ist zutiefst unsozial.

Wenn es uns mit InnovationCity gelingt, auch wieder mehr finanzielle Handlungsspielräume zu bekommen, ist das ein großer Gewinn für das soziale Gefüge in unserer Stadt.

Soziale Verantwortung wahrzunehmen heißt in einer Ruhrgebietskommune auch, Geld in die Hand zu nehmen – Geld, das in unserer Region keine Stadt mehr hat.

Deshalb ist es für mich – das möchte ich als letzten Aspekt zur Sprache bringen – auch eine Form von sozialer Verantwortung, wenn wir uns gemeinsam mit anderen Städten stark machen für eine **angemessene Finanzausstattung der Kommunen**.

Wir haben das Aktionsbündnis „Raus aus den Schulden“ gegründet, und dabei geht es nicht um einen finanztechnischen Nebenschauplatz

sondern um das finanzielle Ausbluten der **Lebensebene** unserer Bürgerinnen und Bürger.

Die Chance InnovationCity steht und fällt letztlich auch mit der finanziellen Ausstattung des Projekts.

Ich hoffe deshalb, finanzstarke Partner zu finden, beim Initiativkreis Ruhr und darüber hinaus, bei privaten Investoren, und ich baue auf die Unterstützung durch Geldgeber in Land und EU.

Und wenn Sie dazu gute Ideen haben, sprechen Sie mich bitte gleich an. Wir in Bottrop können **finanziell** nicht viel zusteuern. Unser Beitrag sind Menschen, die zupacken können. Sie lassen sich nichts vormachen, aber wer ihnen einen Weg zeigt, den sie für gut und richtig halten, wird hier eine Tatkraft und Begeisterungsfähigkeit finden, die ihresgleichen sucht.

Wir können eine Gemeinschaft beitragen, die uns den Sieg des Wettbewerbs eingebracht hat und die noch viel größere Potenziale hat.

Ich bin fest davon überzeugt: Wir können InnovationCity als ein Stück öko-sozialen Fortschritt zum Erfolg führen, wenn es ein Thema der Gemeinschaft bleibt.

Hier haben alle Beteiligten, die christlichen Kirchen und die anderen Religionsgemeinschaften, eine neue Verantwortung und viele neue Chancen!

Ich bin sicher, dass Bottrop in diesem guten Sinne übertragbar ist, auch auf Ihre Städte. Ich bin sehr zuversichtlich, dass mal wieder vom Ruhrgebiet – von der Metropole Ruhr aus eine richtungweisende Entwicklung über das ganze Land geht. Unsere Region hat es immer



wieder geschafft, neu aufzubrechen, neue Wege zu finden. Darauf können wir **gemeinsam** stolz sein.

Daran erinnert auch dieser Ort hier, die Essener Münsterkirche, deren Grundstein vor mehr als 1.150 Jahren gelegt wurde und die für eine Geschichte steht, die weit mehr umfasst als Industrialisierung und Bergbau. Unsere Geschichte hat nicht mit dem Bergbau begonnen, und sie wird nicht damit enden.

Trotzdem verbinde ich auch persönlich ganz viel mit dem Gruß, der die Mentalität der Menschen hier in einem Wort ausdrückt und mit dem ich jetzt enden möchte: **Glückauf!**